



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 3.

Wiesbaden, den 16. Januar 1896.

I. Jahrgang.

Die Stiefel des Kapitäns.

Eine Militär-Humoreske von A. Oskar Klauhmann.
(Nachdruck verboten.)

„Soldaten, Ihr seid Franzosen, ich bin Euer König, dort ist der Feind; vorwärts marsch!“ Mit diesen Worten rebete Heinrich IV. seine Truppen in der Entscheidungs-schlacht an und führte sie nach dieser Rede zum Siege.

Diese kurzen, kernigen Worte werden stets das Ideal einer militärischen Rede bleiben. Mehr als lange Expektorationen wirken im entscheidenden Augenblick wenige Worte, wenn sie nur richtig angewendet sind.

Als Feldmarschall Schwerin in der Schlacht bei Prag vom Pferde sprang und die Fahne ergriff, um die fürchterliche, Tod und Verderben speiende Batterie der Oesterreicher zu stürmen, schrie er nichts weiter als: „Dursche, mir folgen!“ Er fiel, aber die Batterie wurde genommen.

Wir haben auch in der deutschen Armee große Rednertalente unter den Vorgesetzten, die es verstehen, mit wenigen Worten sehr viel zu sagen, ihre Mannschaften zu begeistern oder eine ganze Kompagnie derart abzurüffeln, daß selbst die ältesten „Rauhbeine“ in sich gehen, und sich wenigstens einen Augenblick lang schämen. Es giebt aber auch militärische Redner, die Gott im Hohn zu Rhetorikern gemacht hat, und die Entschuldigung, welche diese Leute haben, besteht darin, daß es eben sehr schwer ist, militärisch richtig, kurz und kernig zu sprechen. Wer selbst viel geredet hat, weiß, daß es viel leichter ist, eine Kanzelrede oder eine politische Programmrede zu halten, als mit dem richtigen Schwung und Erfolg zu einer Truppe zu sprechen, die man für irgend etwas begeistern will.

Zu den Leuten, denen das Reden stets „vorbeigelang“, gehörte unser Hauptmann Vogt. Er war unter den militärischen Rednern geradezu eine Sehenswürdigkeit, denn er ereiferte sich dermaßen, daß er in eine Art Rausch hineinkam. Es giebt bekanntlich Menschen, welche einen rauschartigen Zustand bekommen, wenn sie über ein gewisses Quantum hinausessen. Die Naturgeschichte erzählt uns, daß die großen Schlangen, wenn sie ihren Raub verschlungen haben, ebenfalls in einen rauschartigen Zustand sinken, und der Iktis und der Marbler berauschen sich in dem Blut, das sie ihren Opfern ansaugen.

Einen ähnlichen „Mechanismus“ schien der Hauptmann Vogt in seiner Seele zu haben. Er konnte sich dermaßen in Eifer hineinreden, daß man meinte, er sei um den Verstand gekommen. Wenn er einen Mann ermahnte, so sprach er sich in eine solche Rührung hinein, daß ihm gewöhnlich am Schlusse selbst die Thränen aus den Augen rollten, und wenn er einmal eine Rede an die Kompagnie hielt, in der er dieser klar machte, daß sie nichts als eine Bande zugelaufener Verbrecher sei, so kam er schließlich in eine derartige Wuth hinein, daß es immer ein wahres Wunder blieb, wenn er nicht mindestens die erste Sektion vom linken Flügel frassirte.

Die Mannschaft kannte diese Eigenthümlichkeit des Hauptmanns. Nur die Rekruten kriegten in der ersten Zeit einen Schreck, wenn sie ihn wie einen Besessenen vor der Front herumsprengen sahen. Der Feldwebel, eine biedere alte Haut, der dem Hauptmann den Dienst außerordentlich erleichterte, verstand es dann, das wieder gut zu machen, was Vogt in seinem „Nederausch“ eventuell angestiftet hatte.

Einem Menschen aber in unserer Kompagnie ist Glück und Heil durch diese sonderbare Rhetorik des Hauptmanns Vogt entstanden, das war der brave Blyda.

Er stammte aus einer Klein-Bauernfamilie, welche ein wenig Ackerbau und Viehzucht trieb, war ein gutmüthiger, williger Mensch, aber ein recht schlechter Soldat. Er war auch ein Pechvogel. Die harmlosesten Dinge wuchsen sich bei ihm zu militärischen Katastrophen aus und mehr als einmal hatte in seiner anderthalbjährigen Dienstzeit der Hauptmann Vogt sich an ihm einen „Rausch geredet.“

Zu der letzten Zeit war Blyda tiefsinnig geworden. Sein kopfhängerisches Wesen fiel derartig auf, daß die Mannschaften seiner Korporalschaft, die mit ihm in einer Stube lagen, dem Feldwebel davon Meldung machten.

Der Feldwebel ließ Blyda kommen und rebete ihm gütlich zu, ihm doch zu sagen, was ihm fehle. Darauf fing der arme Teufel an zu weinen und erzählte die alte Geschichte, die ewig neu bleibt, und die auch schon Göthe in seinem Faust verarbeitet hat. Blyda hatte eine Braut zu Hause, ein anständiges, nettes Mädchen, mit dem er schon ein Verhältniß gehabt, bevor er Soldat wurde. Er war nach Neujahr zu Hause auf Urlaub gewesen, war auch mit seiner Braut zusammen,

und diese Sache hatte nun Folgen. Unter uns gesagt: Die Braut sah einem standesamtlichen Ereigniß entgegen, bei dem es sich um die Ausstellung einer Geburtsurkunde handelte. Das Mädchen schrieb an Blyda verzweifelte Briefe, sie drohte, sie würde sich das Leben nehmen, weil sie die Schande nicht ertragen könne, und das brachte den gutmüthigen und ehrlichen Blyda schier um den Verstand. Er schüttete dem Feldwebel sein Herz aus und bat ihn flehentlich, es doch zu ermöglichen, daß er mit zwei Jahren zur Disposition entlassen würde. Er kam auch dann gerade noch nach Hause, um unmittelbar vor der Katastrophe das Mädchen zu heirathen.

Der Feldwebel sah wohl ein, wie nothwendig für Blyda die Entlassung gewesen wäre. Aber er konnte ihm keine Hoffnung machen. Blyda hatte schon zwei Strafen und drei Tage Mittelarrest; er war eines der Objekte, an denen sich Hauptmann Vogt seine Nede-räusche holte. Solche Leute werden nicht zur Disposition entlassen.

„Familienverhältnisse“, sagte der Feldwebel, sind kein Grund, um einen Soldaten vom Dienst zu befreien. Familienverhältnisse hat schließlich jeder Mensch und auf diese Weise würde keiner mehr dienen wollen.“

So sah Blyda sehr schwarz in die Zukunft, und seine Kopfhängerei wollte nicht nachlassen. War es Melancholie oder Dummheit von ihm . . . an einem Sonntag entschloß er sich, die Extra-Stiefel eines Kameraden, der mit ihm in seiner Stube lag, ohne dessen Wissen anzuziehen und damit auszugehen. Als der betreffende Besitzer der Extra-Stiefel dieselben anziehen wollte, waren sie verschwunden. Der Mann konnte infolgedessen nicht ausgehen, weil er ein eifriger Kerl war und sich genirte, in den Kommistrettern in eine Familie zu gehen, in die er eingeladen war. Seine Wuth that sich dadurch kund, daß er Blyda zur Anzeige brachte.

Bekanntlich wird auf Kameradschaftlichkeit außerordentlich viel in der Armee gehalten. Was Blyda gethan, war ja an und für sich ein kleines Vergehen, aber es verstieß gegen die Kameradschaftlichkeit und mußte geahndet werden.

Der Feldwebel meldete die Sache dem Hauptmann Vogt. Dieser rief Blyda vor die Front, sah ihn durchbohrend an und sagte:

„Natürlich, dieser Blyda! Es sind ja immer dieselben Kerle, die den Unfug anstiften! Zieht der Himmelshund ein paar fremde Extra-Stiefel an und geht nun damit spazieren! Wenn das nun alle Menschen machen wollten, was würde daraus entstehen? Welcher Schandthaten ist ein solcher Kerl überhaupt nicht fähig, der die Extra-Stiefel seines Kameraden anzieht? Ich würde mich garnicht wundern, wenn der Kerl auch in meine Wohnung käme und sich dort heimlich ein Paar Stiefel von mir anziehen wollte. Ich glaube wirklich, dieser Kerl brächte es fertig! Aber weiß Gott, wenn ich ihn dabei erwische, ich würde ihn massakriren!“

Jetzt sprach Hauptmann Vogt noch drei Minuten, und dann war er glücklich in seinem Nede-räusch drin und hatte die feste Ueberzeugung, daß Blyda wirklich in seiner Wohnung gewesen sei und sich ein Paar Stiefel heimlich von ihm angezogen habe. Die Sache endete mit dem Zudiktieren eines achtägigen, strengen Arrestes.

Der Feldwebel that so, als ob er die Strafe enttrage, und der Hauptmann Vogt beruhigte sich wieder und kam langsam zu sich.

Als der Feldwebel Mittags mit der Parole in der Wohnung des Hauptmanns war, erinnerte er ihn daran, daß Blyda sich ja in Wirklichkeit nicht Stiefel von ihm angezogen habe. Der Hauptmann hatte sich beruhigt und wandelte den achtägigen strengen Arrest in dreitägigen Mittelarrest um.

Wie das aber immer bei Characteren vom Schlage des Hauptmanns Vogt geht, bildete sich bei ihm eine fixe Idee aus. Zu seiner Erinnerung hatte Blyda in der That das schreckliche Vergehen begangen, seine (des Kapitäns) Stiefel heimlich anzuziehen und zu tragen, und bei jeder Gelegenheit hielt er dem unglücklichen Blyda sein Verbrechen vor. Wenn Blyda beim Compagnie-Exercieren zu spät einschwenkte, ging es sofort los.

„Das ist ja dieser Himmelsackermeter, der Blyda! Natürlich, der Kerl kommt immer zu spät! Seines Hauptmanns Stiefel kann er heimlich anziehen und tragen, aber im Dienst aufpassen, das gibt es nicht!“ Zum nächsten Augenblick hatte der Hauptmann dem Blyda mindestens ein vierstündiges Nachexercieren mit zwei Sandsäcken im Tornister zubiktirt. Wenn einmal irgendwo ein Griff in der Compagnie nicht klappte, so suchte sich Vogt, wenn er keinen andern fand, den unglücklichen Blyda heraus und sagte ihm:

„Das ist wieder der Himmelshund, der Blyda! Die ganze Compagnie bringt mir der Kerl aus der Richtung! Aber natürlich, ein Mensch, der in seines Hauptmanns Wohnung geht und sich dessen Stiefel anzieht, ist zu allem fähig! Der Mann hat zwei Strafwachen!“

Die Sache wurde immer schlimmer; das Strafregister Blyda's füllte sich in erschreckender Weise, und der Feldwebel dachte ernstlich darüber nach, ob beim Hauptmann nicht doch noch die fixe Idee von seinen Stiefeln, die Blyda angeblich getragen hatte, bis zu einer „Störung“ führen könne. Blyda war ebenfalls nicht mehr ganz zurechnungsfähig. Der fortwährende Vorwurf, der ihn täglich wegen eines Vergehens traf, das er gar nicht begangen hatte, die unaufhörlichen Bestrafungen, die Besorgniß um den Zustand des armen Mädchens, dem er herzlich zugethan war, brachten ihn soweit, daß er an Selbstmord dachte.

Wenn aber die Noth am größten, ist bekanntlich die Hilfe am nächsten, und als Blyda unmittelbar davor stand, sein königliches Gewehr zum Selbstmorde zu gebrauchen, ging der Hauptmann Vogt auf drei Tage in Urlaub. Der Premier-Lieutenant übernahm die Führung der Compagnie.

Als am zweiten Tage des hauptmännlichen Urlaubs der Feldwebel auf Parole war, wurde ihm ein sehr zerlumpt aussehendes Subject übergeben, eine Art „Pennbruder“, ein unsicherer Rantonist, der sich der Militärpflicht entzogen, und den man nunmehr glücklich eingefangen hatte. Er wurde der Compagnie des Hauptmanns Vogt überwiesen und es mußte ein Mann sofort zur Disposition entlassen werden.

Der Feldwebel kam zum Premier-Lieutenant, theilte ihm mit, daß ein unsicherer Rantonist eingestellt sei, und daß irgend jemand entlassen werden müsse.

„Wen haben Sie mir vorzuschlagen?“ fragte der Premier-Lieutenant.

„Herr Lieutenant, darf ich sprechen, wie mir's ums Herz ist?“

„Reden Sie nur, Feldwebel! Sie sind ein verständiger Mensch, ich kenne Sie.“

„Herr Lieutenant, es wäre ein wahrer Segen, wenn Blyda fortgeschickt werden könnte. Es ist mir manchmal um den Herrn Hauptmann selbst angst und bange, wenn ich daran denke, wie er sich in der Idee festgerannt hat, daß Blyda Stiefel von ihm getragen hätte.“

Der Premier-Lieutenant dachte einen Augenblick nach und sagte dann:

„Sie haben Recht. Aber es gibt einen Mordscandal, wenn ich gerade Blyda entlasse. Es haben andere Leute in der Compagnie viel mehr Anspruch darauf, einen Erlass der Dienstzeit zu erhalten, als gerade er. Wie will ich mich vor dem Hauptmann verantworten?“

Der Feldwebel zuckte die Achseln und sagte:

„Herr Lieutenant, ich hätte etwas zu bemerken.“

Dann erzählte er die Geschichte von der Braut und dem bevorstehenden standesamtlichen Ereigniß, und daß gewissermaßen drei Menschenleben auf dem Spiele ständen.

Da erhob sich der Premier zu seiner ganzen Leibeslänge und sagte:

„Na, dann schicken Sie den Kerl nach Hause. Wenn die Sache so liegt, muß man schon einmal Gnade für Recht ergehen lassen. Mit dem Herrn Hauptmann werde ich einen Mordstrich haben, aber schließlich kann er mich ja nicht verspeisen.“

Der Premier hatte mit letzterer Bemerkung wirklich Recht, denn er war doppelt so groß, wie der Hauptmann Vogt.

Als Blyda eine halbe Stunde später erfuhr, daß er zur Disposition entlassen und in zwei Stunden nach Hause fahren könne, versiel er vor Freude in einen Weinkrampf. Die ganze Compagnie freute sich, daß Blyda zur Entlassung gekommen war, denn man wußte ja, was der Grund seiner Kopfhängerei gewesen war. Ebenso gönnte man es ihm, daß er nun von den berühmten Reden des Hauptmanns Vogt befreit wurde.

Blyda verschwand noch selbigen Tages, und als nach wiederum 48 Stunden Hauptmann Vogt zurückkam und die Compagnie übernahm, war der Premier-Lieutenant so taktisch und strategisch, sich für drei Tage krank zu melden. Als er dann wiederkam, war die Sache mit Blyda längst vergessen.

Hauptmann Vogt aber erzählt heute noch hin und wieder von einem Schensal aus seiner Compagnie, das sich erschreckt habe, heimlich in seine Wohnung zu kommen und sich ein Paar Stiefel von ihm anzuziehen. Vor der Front aber hält Hauptmann Vogt jetzt keine Reden mehr, denn die „Majorsecke“ wurde für ihn verhängnisvoll.

Kleine Lieder.

Dicht' kleine Lieder,
Nur ja recht kleine,
Doch schreibe nieder
Am besten keine.

Denn Zeit zum Lesen
Nimmt doch sich keiner —
Schon dagewesen! —
Spricht höchstens einer.

Carl Stieler.

Das alte Fräulein.

Tagtäglich an meinem Fenster vorbei
Spazieret mit ihrem Hunde
Ein altes Fräulein hinauf zur Bastei,
Stets um dieselbe Stunde.

Der Hund ist ein Mops; ehrwürdig grau
Ist seine Schnauze; die Alte
Führt ihn am Bande, damit er genau
Mit ihr im Schritte sich halte.

Einst stieg ich ihr nach, bis sie zuletzt
Beim Palais sich niederließ droben;
Da hab' ich bescheiden zu ihr mich gesetzt
Und begann ihren Kötter zu loben.

Erst schaute sie an den jungen Fant
Argwöhnisch, schien mir nicht zu trauen,
Bis endlich ich anfang mit schmeichelnder Hand
Dem Alten die Ohren zu trauen.

Da ward sie gesprächig; erzählte mir viel
Von Caro's Tugenden allen
Auch von seinen Fehlern, — wie neulich er fast
Seinem Vorwitz zum Opfer gefallen.

Ich hörte ihr zu und studirte indeß
Die verwitterten Auenzüge
Des alten Gesichtes, und las da heraus
Einen ganzen Roman ohne Lüge.

Todt ist ihre Welt; ihre Lust, ihr Schmerz
Sind weit dahinten geblieben.
Kaum daß noch Kraft hat das welcke Herz
Den alten Caro zu lieben.

„Ja,“ sagte das Fräulein, „und denken Sie sich,
Abgeschaffen soll ich den Alten
Meint die Polizei,“ — und heimlich schlief
Ein Thränlein ihr über die Falten.

„Doch meinen Caro bekommen sie nicht!
Der bleibt bei mir bis zum Ende!“
Trennherzig sah ihr der Hund ins Gesicht
Und ledte ihr wedelnd die Hände.

Carl Marquardt Sauer.



Deile.

Von J. P. Germanicus.

Theorie und Praxis.

„Die Theorie, mein Freund, ist grau!“
Erklärt der große Heide;
Die Praxis aber macht uns grau
D'rum gräulich sind sie Beide.

Ruhm.

Belobt Dich ein Kleiner,
Machst Du Dir nichts d'raus;
Belobt Dich ein Großer,
Macht er sich nichts d'raus;
Und rühmen Dich gar die „Collegen“,
Dann ist's ein bedenklicher Segen.

Correctur.

„Mit dem Gute in der Hand
Kommt man durch das ganze Land“ —
Ist gewiß ein Druckversehen:
Mit dem Ruthe soll da stehen!



Das neue Licht.

Den Röntgen'schen x-Strahlen widmet Julius Bauer im Wiener Extrablatt folgende Verse:

Daß doch die Menschen das neue Licht
So freudig begrüßen, verstehe ich nicht!
Denn der Mensch begehre nimmer zu schauen,
Was die Götter bedecken mit Nachthemd und Grauen.

Lie Strahlen verrathen — o Jammer und Graus —
Wie Dieser, wie Jener sieht inwendig aus.
Mit banger Scheu die Enthüllungen seh' ich,
Wie Mancher im Innern zum Aeußersten fähig.

Durch alle Weichteile dringt das Licht,
Die bleiben im Wilde haften nicht.
Genug, wenn in Zukunft beim Photographiren
Die Menschen sich bis auf die Knochen blamiren!



Der Schwur.

Es sprach zu Hänschen Gretchen:
„Mein Lieben mich gerent
Du scherzt mit allen Mädchen,
Wir sind geschiedne Leut'.
Geh Deines Weges wieder!
Mein Fuß bleibt Dir versagt,
Bis einst der span'sche Flieder
Im Garten Aepfel tragt.“

Das Fenster ward geschlossen,
Den Vorhang zog sie für,
Und Hänschen ging verdrossen
Von seiner Liebsten Thür.
Als tags darauf er wieder
Den Weg zur Trauten fand,
Saß Gretchen an dem Flieder,
Daran sie Aepfel band.

Rudolf Baumbach.



Allerlei „Anzügliches“.

Zwei Freundinnen können über wichtige Lebensfragen entgegengesetzter Ansicht sein, ohne zu streiten; aber bei einer Meinungsverschiedenheit in Toiletten und Frisuren gerathen sie sofort in Zwist.

Geist ist für das Innere, was Brillanten für das Aeußere sind: kostbar, aber nicht nothwendig.

Mit den Wahrheiten, die der Spiegel sagt, geht es oft wie mit vielem anderen: man will sie nicht hören.

Schreiende Farben und schreiende Stimmen, unechter Schmund und unechte Empfindungen sind oft beieinander.

Die richtige Modedame denkt bei dem Anblick einer Blume zuerst an einen Hutaufputz.

Schönheiten, welche eine Frau nicht besitzt, schätzt sie entweder zu hoch oder zu gering.



Allerlei Humoristisches.

Salongespräch.

Dame: „Sagen Sie, eher Baron, wo hat denn Ihr Hund den verliebten Blick her?“

Baron: „Ach, äh, Gnädigste, vom Diener — Kerl hat den Hund so oft an den Wurstläden vorbeigeführt, und da hat er sich das Kofettiren angewöhnt.“

Parirt.

Baron: (nach herzlicher Verabschiedung eines Herrn durch ihn bekannte Dame, zu dieser) „Wenn Sie mir einmal einen so herzlichen Abschied bereiten wollten!“

Dame: „Aber sofort, mein lieber Baron — das heißt, nur unter ganz gleichen Bedingungen.“

Baron: (eifrig) „Jede!“

Dame: „Der Herr hat sich gleich auf ein Jahr verabschiedet.“

Nacht der Gewohnheit.

Lehrer der Botanik: „Was schließen nun Alles die Blumenblätter ein, Eli?“

Die Gefragte schweigt.

Lehrer: „Nun? Nehmen Sie doch einmal Ihr Exemplar, pflücken Sie die einzelnen Blumenblätter ab und sehen Sie zu, was sich dann herausstellt!“

Eli (zupft die Blättchen ab und haucht erröthend): „Er liebt mich!“

Aus der Gesellschaft.

Ein seiner boshaften Zunge wegen bekannter und gefürchteter Herr sagt im Gespräch zu einer stark geschminkten Dame: „Wollen Gnädige meine Meinung hierüber ungeschminkt anhören?“

„Gewiß, Herr Doktor!“

„Zu welcher Zeit dürfte ich Ihnen dann meine Aufwartung machen?“

Eingegangen.

Tourist: „Nun, schönes Alpenröschen, soll ich einen Fuß mitnehmen für den Schatz auf den Bergen?“

Mädchen: „Der hat a Watschen verdient — dös können's kriegen!“

Bosheit des Zufalls.

(Zeltungsnoth.)

Wegen Unpäßlichkeit des ersten Tenoristen ist heute statt des „Troubadours“ der „Eingebildete Kranke“ angefetzt worden.

Merkwürdiges Klima.

Fürst (auf der Durchreise, zum Bürgermeister): „Ihre Gegend scheint wohlhabend; die Felder sind sorgsam bestellt. Wie steht es denn mit dem Klima?“

Bürgermeister: „Net schlecht, Durchlaucht — nur a' bisserl steinigt!“

Schmeichelfhaftes Mißverständnis.

Arzt (in der Sprechstunde): „Bitte — ich bekomme für eine ärztliche Konsultation fünf Mark!“

Frau vom Lande: „Nicht möglich! Es wurde mir doch erst gesagt: wenn man Sie frage — das sei ganz umsonst!“

So muß es heißen:

Dame: (das Buch des neuen Dienstmädchens durchsehend) „Sie haben aber lauter schlechte Zeugnisse!“

Die nstmädchen: „Ja, das sagt man so! Sie waren aber immer bei schlechten Leuten — so muß es heißen!“

Vorlaut.

Vater: (zu seinen das Essen bemängelnden Kindern) „Was, an dem Braten mäkelst Ihr noch? Ei der Tausend! Dergleichen habe ich in meiner Jugend nicht gekannt. Da hieß es: „Salz und Brot macht Wangen roth.““

Georg: „Na Vater, da bist Du bei uns aber gut angekommen!“